

Irene Preisinger

Im Schatten des Bruders

Ludwig Feuchtwanger, herausgegeben von Rolf Rieß, Gesammelte Aufsätze zur jüdischen Geschichte, Hrsg. von Rolf Rieß, Duncker & Humblot, München 2003, 249 Seiten, 27,00 Euro.

Wenn der Name Feuchtwanger fällt, denkt fast jeder an Lion Feuchtwanger, den berühmten jüdischen Schriftsteller, der zu Beginn der NS-Zeit aus Deutschland emigrierte. Einige verbinden mit dem Namen noch die renommierte Münchner Patriazierfamilie, aus der Lion stammte. Aber fast niemand kennt Ludwig Feuchtwanger, Lions Bruder – der nicht nur Rechtsanwalt und Verleger, sondern auch Autor und Polit-Historiker war. Ludwig Feuchtwanger hat zahlreiche bedeutende Abhandlungen zur jüdischen Geschichte in Deutschland geschrieben, wie eine jetzt erschienene Sammlung ausgewählter Werke zeigt. Herausgeber Rolf Rieß hat es sich zur Aufgabe gemacht, diesen Beitrag zur

historischen Forschung der Öffentlichkeit wieder in Erinnerung zu rufen. Der Münchner Verlag Duncker & Humblot präsentierte die bemerkenswerten *Gesammelten Aufsätze zur jüdischen Geschichte* seines ehemaligen Leiters Mitte Juli, 56 Jahre nach Ludwig Feuchtwangers Tod.

Die vielen Zuhörer wirkten erleichtert, als Yehoshua Chmiel, Vizepräsident der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, bei der Buchvorstellung im Stadtarchiv gestand, bisher „den Namen Ludwig Feuchtwanger nicht gekannt zu haben“. Lion Feuchtwanger und die Familie seien ihm selbstredend ein Begriff gewesen. „Aber Ludwig? Wer war Ludwig Feuchtwanger?“

Der im Schatten seines berühmten Bruders oft vergessene Ludwig Feuchtwanger wurde am 28. November 1885 geboren. Er war nach Lion der zweite Sohn der Familie Feuchtwanger, die damals seit 200 Jahren in Bayern

lebte. Ludwig, von Lion „Ludschi“ genannt, pflegte zeitlebens ein enges Verhältnis zu seinem Bruder – trotz politischer und religiöser Differenzen. Nach den beiden Söhnen bekam das Ehepaar Feuchtwanger, Besitzer einer Margarinefabrik, noch sieben weitere Kinder. Der Nachwuchs erlebte und erlernte schon im Elternhaus Liebe zu Literatur und Bildung. Nach dem Abitur im Jahr 1904 studierte Ludwig in München und Berlin Volkswirtschaft und Philosophie, Jura und Geschichte. 1908 promovierte er, 1913 schaffte er die Staatsprüfung in Jurisprudenz. 1915 wurde er als Rechtsanwalt bei den Münchner Landgerichten zugelassen.

Publizist und Wissenschaftler

Dem Anwaltsberuf ging Feuchtwanger allerdings kaum nach, denn 1914 begann er als Direktor und Syndikus bei Duncker & Humblot. Sein Lehrer, der Volkswirtschaftler Gustav von Schmoller, hatte den damals 28-Jährigen an das

Verlagshaus vermittelt. Eine der ersten Veröffentlichungen Ludwig Feuchtwangers war ein Aufsatz über Juden im Wirtschaftsleben in *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft*. Judentum und politische Soziologie sollten Feuchtwanger auch später immer wieder beschäftigen. Daneben befasste er sich mit dem gesamten Gebiet der Religionswissenschaften und -geschichte, mit aktuellen Problemen des Katholizismus und des Protestantismus ebenso wie mit Ägyptologie und orientalischer Völkerkunde. Mit Schmoller stand Feuchtwanger bis 1933 in engem Kontakt. Er verlegte die meisten von Schmollers in den 1920ern entstandenen Hauptschriften, so etwa die *Verfassungslehre* oder das Werk *Der Begriff des Politischen*. Unter Feuchtwangers Ägide stieg Duncker & Humblot zu einem wichtigen Verlag für rechtswissenschaftliche und nationalökonomische Schriften auf. Er entdeckte beispielsweise den britischen Volkswirtschaftler John Maynard Keynes für den deutschen Sprachraum und gewann ihn für das Münchner Verlagshaus. Zu dieser Zeit publizierten auch Autoren wie Max und Alfred Weber, Georg Simmel und Max Scheler bei Duncker &

Humblot. Mehr als zwanzig Jahre stand Ludwig Feuchtwanger an der Spitze des Unternehmens, weshalb Verleger Norbert Simon bei der Werkspräsentation von der willkommenen Heimkehr eines „verlorenen Sohnes“ sprach: „Wir verdanken ihm viel.“

Engagement in schweren Zeiten

Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht erhielten, verlor Feuchtwanger seine Zulassung als Rechtsanwalt. Bei Duncker & Humblot zog er sich aus der leitenden Position in den Hintergrund zurück, um „seinen“ Verlag nicht zu beschädigen. 1936 schied er schließlich ganz aus. „Obwohl das ‚Dritte Reich‘ seinem Wirken ein unzeitgemäßes Ende setzte, hatte er bis dahin ein beneidenswertes Leben“, sagte Ludwigs Sohn, Edgar J. Feuchtwanger, der zur Buchvorstellung mit Sohn und Tochter und zwei Enkelkindern aus Southampton angetreten war. Der Vater habe seinen breiten Interessen im Bereich der Geisteswissenschaften nachgehen und zudem am intellektuellen und gesellschaftlichen Leben Münchens teilnehmen können. „Es vergingen nicht viele Tage, an denen er nicht mit seinen Freunden im Café Stefanie, einem be-

liebten Treffpunkt der Münchner Intelligenz, zusammenkam“, erinnerte sich der Geschichtsprofessor.

Um was für eine Ideologie es sich beim Nationalsozialismus handelte, erkannte Ludwig Feuchtwanger nach Ansicht seines Sohnes ganz klar. „Was er sich nicht vorstellen konnte, war, dass der Nationalsozialismus den ganzen Staat und das ganze Volk mitreißen und in immer wachsendere Radikalität stürzen würde. Dazu war sein Vertrauen in die Vernunft und den deutschen Rechtsstaat zu groß.“ Ludwig Feuchtwanger selbst wertete 1933 den Antisemitismus der Nazis als Vorläufigkeit „dieses noch nie da gewesenen Spukes“, der eigentlich keiner „ideologischen Kontroverse“ bedürfe. Je stärker die Nationalsozialisten im Laufe der Jahre wurden, desto mehr engagierte sich Feuchtwanger kulturell und intellektuell für das Judentum, was sich an seiner umfangreichen publizistischen Tätigkeit ablesen lässt. Trotz aller Repressalien gelang es ihm, auch nach 1933 viel und regelmäßig zu publizieren.

Von 1930 bis 1938 war Feuchtwanger Herausgeber der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung*. Diese Aufgabe bot Feucht-

wanger laut dessen Sohn „eine willkommene Gelegenheit, seine eigenen Gedanken regelmäßig an die Öffentlichkeit zu bringen“. Nach 1936, als er nicht mehr im Verlag arbeitete, reiste er mehr als zuvor zu Vorträgen in Städte mit jüdischen Gemeinden, engagierte sich noch stärker im Kulturleben und leitete das Jüdische Lehrhaus in München. Wie es in den erläuternden Kapiteln der Aufsatzsammlung heißt, gelangte Feuchtwanger dadurch zu einer Form des „cultural judaism“, in dem Religion eine eher untergeordnete, aber dennoch wichtige Rolle spielt. Einflüsse auf diese Theorie stammten sowohl aus den Zeitumständen wie Assimilation, Zionismus oder verstärktem Antisemitismus als auch aus dem Gedankenaustausch mit Ernst Bloch, Werner Sombart oder Gustav von Schmoller.

Falsche Freunde und Exil

Auch mit dem Staats- und Völkerrechtslehrer Carl Schmitt, der bis 1933 einer der erfolgreichsten Autoren bei Duncker & Humblot war, hatte Ludwig Feuchtwanger anfangs in regem Austausch gestanden. Die beiden Männer verband nicht nur die Beziehung zwischen Verleger und Autor, sondern

auch ein freundschaftliches Verhältnis. Schmitt und Feuchtwanger korrespondierten viel: Sie besprachen in den Briefen Geschäftliches, kommentierten jeweils die Werke des anderen, erörterten diverse Themen und tauschten gelegentlich auch Privates aus. Bis 1933 störte sich der Staatsrechtler keineswegs am jüdischen Glauben seines Verlegers. Eine Postkarte mit guten Wünschen für das neue Jahr, die Schmitt am 27. Dezember 1932 von seinem Heimatort Plettenberg an Feuchtwanger schickte, zeigte nach den Worten von Verleger Simon die Verbundenheit der beiden Männer. Damals „standen sich Feuchtwanger und Schmitt als hoch angesehene Bürger der deutschen Gesellschaft, einander achtungsvoll verbunden, auf Augenhöhe gegenüber“. Als Schmitt allerdings nach dem 30. Januar 1933 die Beziehung nicht mehr opportun erschien, brach er sie unverzüglich ab und wechselte zur Hanseatischen Verlagsanstalt, die laut Herausgeber Rieß „die Propaganda der völkischen Rechten einer wissenschaftlichen Erörterung vorzieht“. Die Bitte Feuchtwangers, ihm in seiner Bedrängnis zu helfen, ignorierte Schmitt offensichtlich. Während

Feuchtwanger als Jude immer tiefer in Ausgrenzung und Verfolgung gestoßen wurde, stieg Schmitt im Laufe der Jahre auf der Karriereleiter nach oben und wurde zum Preussischen Staatsrat ernannt.

Nach den Pogromen im November 1938 wurde Ludwig Feuchtwanger in das KZ Dachau verschleppt, wo er sechs Wochen gefangen gehalten wurde. Im Mai 1939 verließ er sein Heimatland. Im Exil in Großbritannien fehlte es ihm nicht nur an finanziellen Mitteln, sondern zunächst auch an Sprachkenntnissen. Zwei Jahre nach der Emigration wurden Feuchtwanger die deutsche Staatsbürgerschaft und der Dokortitel entzogen.

Die Rückkehr

Im Januar 1945 erhielt er einen Job als Berater und Übersetzer bei der US-Armee und kam knapp einen Monat nach Kriegsende nach Roth bei Nürnberg. Als amerikanischer Offizier hatte er zudem den Auftrag, Archive ausfindig zu machen und zu sichten. Feuchtwangers Briefe aus dieser Zeit vermitteln sehr anschaulich und detailreich, wie die besiegten Deutschen in Bayern lebten und wie die Verwaltung durch die Amerikaner funktionierte. Die Texte zeigen aber auch, wie sich ein jüdi-

scher Deutscher fühlte, der nach Kriegsende auf „viel Naivität mit Scheinheiligkeit gemischt“ in seinem früheren Heimatland stieß: Niemand von den Menschen, denen Feuchtwanger begegnete, wollte für die schrecklichen Ereignisse Mitverantwortung tragen oder überhaupt etwas davon gewusst haben. Allen schlimmen Erfahrungen und Demütigungen zum Trotz bewahrte Feuchtwanger seine nüchterne, analytische und unemotionale Haltung. An seinen Bruder Lion schrieb er beispielsweise in einem Brief vom Oktober 1945: „Bei einer Auflösung und einem rapiden Zusammenbruch wie in diesem Jahr sieht man auf einmal an die Wurzel des Lebens, das heißt wie die Menschen sich verhalten, wenn ihnen die wohlthuend ihre Scham verhüllende Decke von Konvention und Taboo weggerissen wird.“

Beruflich konnte Feuchtwanger nach dem Weggang aus Deutschland nicht mehr Fuß fassen, außerdem wurde seine finanzielle Situation zunehmend prekärer. Im Herbst 1946 erhielt er schließlich einen Lehrauftrag für Reeducation-Kurse in deutschen Kriegsgefangenenlagern in England. Bezahlt wurde er Vortrag für Vortrag. Er

übernahm sich und fing sich wegen der harten Reisebedingungen eine schwere Krankheit ein. Im Juli 1947 starb Ludwig Feuchtwanger an Leberversagen. Im Laufe der Jahre versank der einst bedeutende Autor und Verleger immer tiefer in Vergessenheit.

Die Wiederentdeckung

Aus der Fülle von Feuchtwangers mehr als 370 Veröffentlichungen hat Rolf Rieß 21 Aufsätze ausgewählt, von denen die meisten aus der Zeit zwischen 1933 und 1938 stammen. Vier Beiträge befassen sich mit dem Philosophen Moses Mendelssohn, neun Aufsätze erforschen die jüdische Geschichte und Rechtsgeschichte in Bayern, Österreich und England. Feuchtwanger vergleicht beispielsweise jüdisches und römisches Recht, skizziert die Anfänge der jüdischen Kultur in Österreich und die Geschichte der ersten Siedlungen im Frühmittelalter. Auch in Bayern spürt er der jüdischen Vergangenheit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach. Zudem stellt Feuchtwanger jüdische Geschichte in England und Deutschland gegenüber. Acht Aufsätze des lesenswerten Sammelbandes setzen sich mit Zeitfragen im Angesicht des Nationalsozialismus ausein-

ander. Feuchtwanger beschäftigt sich mit der *Judenfrage*, wie er einen Aufsatz überschreibt, mit dem wirtschaftlichen Schicksal des deutschen Judentums und mit dem „Anteil der Rasse am Wesen des jüdischen und christlichen Geistes“. Er entwirft einen Plan und Aufgaben einer Soziologie der modernen Judenheit und geht der Frage nach: „Gibt es eine eigenständige jüdische Kultur?“ In Feuchtwangers Aufsätzen werden die sich verstärkende Bedrohung und der Untergang der Juden während des Nazi-Terrors deutlich. Verleger Simon bezeichnete die Abhandlungen als „spannende, zugleich aber fast gespenstisch anmutende Zeugnisse für den Versuch vieler jüdischer Intellektueller, auch in Zeiten der Barbarei noch eine gewisse geistige und kulturelle Normalität aufrechtzuerhalten“. Feuchtwanger erörterte in den nach 1933 erschienenen Aufsätzen nur noch jüdische Themen – andere Sujets waren Juden verboten.

Richard Bauer, Direktor des Stadtarchivs München, würdigt das neue Werk, das eine Lücke der Forschung schließt. Feuchtwanger „war ein Publizist und Wissenschaftler, der wie kein Zweiter vor 1933 über Geschichte und Kultur der

jüdischen Gemeinschaft in München geforscht hat“. Das Stadtarchiv will nun ein jüdisches Gedenkbuch publizieren, in dem mehr als 2000 Biografien aufgearbeitet werden. Der erste Band soll im November erscheinen, der zweite im Jahr 2004. Chmiel von der Israelischen Kultusgemeinde lobte Ludwig Feuchtwanger als einen Menschen, „auf den die jüdische Gemeinde in München stolz sein kann“ – insbesondere „wegen seiner jüdischen, bayerischen und deutschen Art zu leben und zu wirken“. Außerdem könne er ein Vorbild sein „für die zukünftige Entwicklung, die wir uns als jüdische Gemeinschaft in München wünschen“. Feuchtwanger hat offenbar bis zum letzten Moment an das Gemeinsame zwischen den Menschen geglaubt, um zum Schluss bitter enttäuscht zu werden, wie Chmiel sagte. „Wer sich mit ihm und seinem Leben auseinander setzt, wird erkennen, was wirkliche Menschlichkeit und

jüdische Werte bis zum heutigen Tag ausmachen: nämlich Bescheidenheit, Tradition, Lehrsamkeit, Fleiß und vor allem Solidarität mit der Gemeinschaft.“ Diesem Beispiel folge die jüdische Gemeinde in München durch den Bau einer Synagoge und eines Gemeindezentrums an prominenter Stelle, so Chmiel weiter.

Hans-Jochen Vogel, früherer Bundesminister und ehemaliger Münchner Oberbürgermeister, schilderte die Bedeutung der Familie Feuchtwanger, die im Laufe mehrerer Generationen „zum geistigen und kulturellen Glanz unserer Stadt, zur wirtschaftlichen Entwicklung und zum gesellschaftlichen Leben Münchens beigetragen hat“. Die Mitglieder der weit verzweigten Familie hätten sich ganz selbstverständlich „als Münchner, als Bayern und als Deutsche“ empfunden und seien so auch von den Mitbürgern angesehen worden. Als Beispiel nannte er den Bankier Angelo Feuchtwan-

ger, der einer Anekdote zufolge erst die Synagoge „Ohel Jakob“ besuchte und anschließend ins Hofbräuhaus zum Biertrinken ging.

Vogel klagte über die noch immer klaffende Wissenslücke, wie groß die Bedeutung jüdischer Münchner für die Stadt gewesen sei: Familien wie die Feuchtwangers, Bernheimers oder Rosenfelds hätten „das Wohl ihrer Stadt gefördert“, und ohne sie wäre München ungleich ärmer gewesen. Das Unwissen, so Vogel, müsse mithilfe des Jüdischen Museums und der geplanten Dokumentationsstätte über „München als Hauptstadt der Bewegung“ überwunden werden. „Denn hier wirken die Untaten des NS-Gewaltregimes, das ja nicht nur Menschen töteten, sondern auch die Erinnerung an sie auslöschen wollte, noch immer nach.“

Der Beitrag ist ebenfalls in der Zeitschrift „Tribüne“, September 2003, erschienen.

Alle Gottesnamen

„Ihr ewiges Du haben die Menschen mit vielen Namen angesprochen. Als sie von dem so Benannten sangen, meinten sie immer noch Du: die ersten Mythen waren Lobgesänge. Dann kehrten die Namen in die Essprache ein; immer stärker trieb es die Menschen, ihr ewiges Du als ein Es zu bedenken und zu bereden. Aber alle Gottesnamen bleiben geheiligt: weil in ihnen nicht bloß von Gott, sondern auch zu ihm geredet worden ist.“

Martin Buber, in: *Ich und Du*.